

PRINZIPIEN IN DER ARBEIT MIT EXTREMTRAUMATISIERTEN MENSCHEN UND GRUPPEN

VORWORT

Trauma wird oft als Synonym für schreckliche Ereignisse genutzt und steht damit im Verdacht, für politische Zwecke missbraucht werden zu können. Zugleich ist Trauma ein klar definiertes Syndrom und Klassifikation einer psychischen Erkrankung. Welche Wunden aber wollen wir mit diesem Wort vor dem Hintergrund menschenverursachter Gewalt beschreiben? Und welche unausweichlichen Konsequenzen hat dies für die Hilfe und Unterstützung von traumatisierten Menschen?

Kollektive Gewalt, Krieg, Genozid und soziale Not sind Ereignisse, die zu einer sequentiellen Traumatisierung führen können. Wie wir aus der Vergangenheit wissen, leiden Überlebende des Holocaust auch mehr als 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg noch an den traumatisierenden Erfahrungen von Gewalt und Verfolgung. Aktuelle humanitäre Krisen, Kriege, der Verlust von Familienmitgliedern oder fortdauernde Unsicherheit in einem Exilland können als traumatisierende Ereignisse wahrgenommen werden und die seelische Gesundheit von Individuen und Familien beeinträchtigen.

Eine Gruppe von deutschen und israelischen Experten mit klinischem und wissenschaftlichen Hintergrund im Bereich der Traumaarbeit – darunter klinische Psychologen, Psychotherapeuten, Berater und Sozialarbeiter – traten in einen Wissens- und Erfahrungsaustausch über ihre Arbeit mit traumatisierten Personen und Bevölkerungsgruppen in beiden Ländern. Ziel dieser Treffen war es, sowohl ein gemeinsames Verständnis für Traumata von Überlebenden kollektiver Gewalt als auch für die psychosoziale Arbeit mit traumatisierten Personen und die notwendigen Vor-aussetzungen für eine effektive und nachhaltige Behandlung zu entwickeln.

Ziel dieser Treffen war es nicht, Instrumente und spezifische Leitlinien oder Methoden zu erörtern, dies widerspräche der notwendigen Flexibilität und Anpassung an verschiedene Umstände. Vielmehr sollten Ziele und Prinzipien für ein gemeinsames Verständnis von Trauma und die psychosoziale Intervention definiert werden.

Zwei dafür notwendige Elemente wurden herausgearbeitet: Anerkennung und Gemeinschaft.

Die **Anerkennung** der Leiden und des Schmerzes der Opfer und Überlebenden von menschenverursachter Gewalt ist für die Bearbeitung der Traumata von äußerster Wichtigkeit. Die Verletzungen und die Gewalt müssen als geschehen anerkannt werden. Und die Person, die diese traumatisierende Erfahrung durchlitt, muss in ihrer Individualität anerkannt und als einzigartige Persönlichkeit mit einem spezifischen kulturellen Hintergrund, mit Hoffnungen, mit spirituellen und religiösen Überzeugungen wahrgenommen werden.

Gemeinschaft ist notwendig, um die traumatisierende Vergangenheit zu überwinden, besonders nach Gewalt, die von Menschen verursacht wurde. Gemeinschaften sind eine notwendige Bedingung für die seelische Gesundheitsfürsorge und sollten aufgebaut, gefördert und erhalten werden. Gemeinschaft ist auch für die Helfer notwendig, um Gefühlen der Isolation, Burnout, Pessimismus und sekundärer Traumatisierung entgegenzuwirken.

Dies sehen wir als die Bedingungen an, um Interventionen und Therapien nützlich und effektiv zu gestalten und eine Bearbeitung von Traumata erst zu ermöglichen. Der Erfolg unserer Arbeit ist maßgeblich abhängig vom Bestehen oder dem steten Kampf um die Schaffung und Erhaltung dieser grundlegenden Prinzipien und Bedingungen.

1. Trauma ist ein Prozess, kein einzelnes Ereignis
2. Die *moralische Gesellschaft*: gesellschaftliche Verantwortung, nicht nur pathologische Herangehensweisen, bei der Bearbeitung von Traumata
3. (Wieder-) Eingliederung von traumatisierten Personen in die (aufnehmende) Gesellschaft
4. Sofortige, langfristige und niedrighschwellige Hilfe für Traumatisierte organisieren
5. Das Gefühl von Kontinuität wiederherstellen
6. Die Bearbeitung von Traumata als langfristiger Prozess: Alter und Trauma
7. Sicherheit fördern: Geschützte Räume für die Traumabearbeitung und Gemeinschaften von Traumatisierten und Helfern schaffen
8. Selbsthilfe und Befähigung/Empowerment fördern
9. Förderung psychosozialer Aspekte bei der Behandlung von extremen Traumata
10. Helfer qualifizieren, Professionalisierung der Hilfe unterstützen

TEILNEHMER FOLGENDER INSTITUTIONEN HABEN SICH BETEILIGT:

AMCHA Israel
AMCHA Deutschland
Behandlungszentrum für Folteropfer Berlin (bzfo)
Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer (BAfF)
Büro für psychosoziale Prozesse (OPSI) Berlin
International Psychoanalytical University Berlin
Israel Center for the Treatment of Psychotrauma
Israel Trauma Coalition
Mahut Israel
Sigmund Freud Privatuniversität Berlin

EIN PROJEKT VON:

AMCHA DEUTSCHLAND
Markgrafenstr. 32
10117 Berlin

info@amcha.de

EIN PROJEKT VON:

Bundesministerium für Gesundheit
Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ)

I. ANERKENNUNG VON SEELISCHEN LEIDEN UND BEDÜRFNISSEN, ENTWICKLUNG EINES VERSTÄNDNISSES VON TRAUMATA

1. Trauma ist ein Prozess, kein einzelnes Ereignis

(1) Ein Trauma vergeht nicht; es bleibt für den Rest des Lebens. Es erwächst nicht aus einem einzelnen Erlebnis, sondern muss als Prozess gesehen werden, der einen dauerhaften Einfluss auf das Leben eines Menschen hat – manchmal mehr, manchmal weniger schwer. Die Sequenzen, die auf Gewalt und Verfolgung folgen, wie etwa das Leben im Exil und die Auswirkungen auf kognitiver, emotionaler und körperlicher/neurobiologischer Ebene – sind genauso bedeutsam wie das ursprüngliche Trauma selbst. Deshalb ist der post-traumatische Zustand eher zu sehen als ein andauernder, sich entwickelnder, sich verändernder und sich vielleicht sogar zuspitzender Prozess.

(2) Um ein Verständnis für das Leben einer traumatisierten Person umfassend zu entwickeln, ist es nicht nur notwendig, die Umstände der ursprünglichen Traumatisierung zu verstehen, sondern es müssen auch die darauf folgenden Ereignisse in Betracht gezogen werden. Der Verlauf der späteren Phase ist genauso bedeutsam für den Verlauf der Bearbeitung der Traumata wie die Schwere der ursprünglichen traumatischen Ereignisse selbst.

2. Die *moralische Gesellschaft*: gesellschaftliche Verantwortung, nicht nur pathologische Herangehensweisen, bei der Bearbeitung von Traumata

(1) Die *moralische Gesellschaft* integriert traumatisierte Personen und erkennt sie an. Das Bewusstsein und die Bereitschaft der Gesellschaft, traumatisierte Personen und Gruppen als solche wahrzunehmen und zu behandeln, ist eine Voraussetzung dafür, dass die Last, die ein traumatisierter Mensch zu tragen hat, erleichtert wird.

(2) Ein Trauma, das durch kollektive Gewalt, soziale Not und Vertreibung und dadurch aus politischen und sozialen Gründen ausgelöst worden ist, hat Einfluss auf den politischen und sozialen Raum. Die Verantwortung für die Behandlung traumatisierter Personen und Gruppen hat somit auch die Gesellschaft, die es den Traumatisierten ermöglichen muss, sich in die Gesellschaft zu (re-) integrieren.

(3) Für den Verlauf der Traumatisierung haben die Ereignisse, die der ursprünglichen Traumatisierung folgen, einen entscheidenden Einfluss. Der Heilungsprozess ist nicht nur für die traumatisierte Person eine Herausforderung, er liegt auch in der Verantwortung der Gesellschaft und jedes Einzelnen, der mit den Überlebenden zu tun hat. Therapeuten, Helfer, der Staat und die Gesellschaft werden Teil des Bearbeitungsprozesses und können diesen zum Besseren oder zum Schlechteren prägen.

3. (Wieder-) Eingliederung von traumatisierten Personen in die (aufnehmende) Gesellschaft

(1) Kollektive Anerkennung ist eine Voraussetzung für die (Re-) Integration von traumatisierten Personen und Gruppen in zweierlei Hinsicht:

- Das **Recht** der Traumatisierten, **Gerechtigkeit zu fordern** und einen Opfer- bzw. Flüchtlingsstatus zu erhalten, muss anerkannt werden.
- Aus einer kulturell-historischen Perspektive ist es wichtig anzuerkennen, dass diese Menschen Überlebende sind, die von Trauma gezeichnet sind, aber gleichzeitig die Fähigkeit haben, zu genesen und schrittweise in das normale Leben zurückfinden zu können.

(2) Um die soziale Eingliederung zu beschleunigen, sind Möglichkeiten zum Erwerb der neuen Sprache genauso bedeutsam wie die Möglichkeit zu arbeiten und Zugang zum Gesundheits- und Bildungssystem zu bekommen. Dies ist der Schlüssel für die Wiedereingliederung in die Gesellschaft.

(3) Schädlich hingegen ist die Forderung nach „kultureller Integration“, wenn sie mit der Forderung nach Aufgabe und einer Marginalisierung des ursprünglichen kulturellen Hintergrundes einhergeht.

(4) Aus all diesen Gründen

- ist die (aufnehmende) Gesellschaft verantwortlich dafür, dass jegliche Tendenzen von fehlender Anerkennung, rassistischer Ausgrenzung und des sogenannten „othering“ von betroffenen Individuen oder Gruppen als solche identifiziert und korrigiert werden.
- sollte die (aufnehmende) Gesellschaft ihre Empathie gegenüber den traumatisierten Personen und Gruppen verstärken, indem ihre eigenen kollektiven und individuellen Leiderfahrungen zum Gegenstand der Reflektion und Anerkennung gemacht werden.
- sollte die (aufnehmende) Gesellschaft über die Mechanismen von Inklusion/Exklusion nachdenken und den kulturellen Eigenarten angepasste Angebote von Gesundheits-, Bildungs- und kulturellen Einrichtungen entwickeln.

II. HILFE UND UNTERSTÜTZUNG ERMÖGLICHEN, SICHERHEIT UND RÄUME FÜR DIE TRAUMABEARBEITUNG SCHAFFEN

4. Sofortige, langfristige und niedrigschwellige Hilfe für Traumatisierte organisieren

(1) Die subjektiven **Folgen von traumatischen Erlebnissen sind vielfältig**. Symptome und späte Folgen können auf vielen verschiedenen Ebenen, der körperlichen, sozialen und der psychologischen, beobachtet werden. Deshalb müssen die psychosoziale Betreuung und der Umgang der Gesellschaft mit den Traumatisierten individuell angepasst werden und als eine allumfassende Aufgabe angesehen werden.

(2) Traumatisierte Personen und Gruppen sollten **unmittelbar unterstützt** werden. Für einige Traumatisierte kann das Selbstverständnis als Opfer und das Vermeiden der Auseinandersetzung mit der eigenen traumatisierenden Vergangenheit ein Schutzmechanismus sein und sollte deshalb respektiert werden. Es ist dennoch notwendig, in dieser frühen Phase denen professionelle Hilfe anzubieten, die sie suchen, um langfristige negative Folgen und eine Reaktivierung von posttraumatischen Syndromen zu reduzieren. Sozialer Rückzug kann eine der negativen Folgen verspäteter oder ausbleibender professioneller Hilfe sein.

(3) **Ein niedrigschwelliger Zugang** und vielfältige Hilfsangebote können die Bereitschaft der Betroffenen steigern, Selbstheilungsprozesse zu aktivieren und psychosoziale Unterstützung anzunehmen. Dies ist wichtig, um eine Chronifizierung des Traumas oder traumabedingte Folgeerkrankungen zu verhindern. Ein niedrigschwelliger Zugang zu vielfältigen Angeboten sollte die Hilfe in juristischen und sozialen Angelegenheiten sowie eine Einbindung in soziale Netzwerke einschließen.

(4) Wenn die Opfer diese Schwelle überwunden haben und bereit sind, psychosoziale Hilfe anzunehmen, müssen **Ressourcen zur Verfügung stehen**, die sofortige und langfristige Therapien ermöglichen. Leicht zugängliche, verständnisvolle professionelle Hilfe muss gesichert sein, in welchem Zustand die Überlebenden sich auch immer befinden.

(5) **Therapeutische Angebote** und professionelle Unterstützungssysteme müssen **leicht zugänglich** sein, damit sie den individuellen Bedürfnissen angepasst werden können. Dies schließt ein:

- die Möglichkeit, die Dienste zu festgelegten oder auch zu flexiblen Zeiten zu nutzen,
- Hilfe anzubieten, bei der die kulturelle Verschiedenheit auf einfühlsame Weise berücksichtigt wird und die in verschiedenen Sprachen erfolgen kann, womöglich unter Hinzuziehung eines Übersetzers,
- vorhandene Beratungs- und Therapiezentren zu nutzen, aber auch die Möglichkeit von Hausbesuchen einzuräumen oder Hilfsangebote über Internetportale zu nutzen sowie in Sozialclubs und in anderen Orten,
- vielfältige Möglichkeiten zu bieten für Gruppen- und Gemeinschaftsaktivitäten.

(6) **Spezialisierte Zentren**, die viele verschiedene Therapieangebote haben, sollten unterstützt werden.

5. Das Gefühl von Kontinuität wiederherstellen

(1) Ein **Trauma und seine Folgen** lassen bei den Betroffenen das Gefühl von Kontinuität verlieren. Opfer von Massengewalt müssen auf die Bedrohung ihres eigenen Leben, des Lebens ihrer Angehörigen und auf den Verlust von Dingen reagieren, die für sie großen Wert hatten. **Überlebende Kinder** und unbegleitete minderjährige Jugendliche sind weiteren, tiefgehenden Herausforderungen ausgesetzt, wie Angst des Verlassenwerdens, Identitätsproblemen und Gefühlen von Distanziertheit.

(2) **Gleichgültigkeit** gegenüber traumatisierten Personen und Gruppen oder deren Nichtanerkennung nach dem ursprünglichen Trauma kann negative langfristige Konsequenzen haben. Isolation, ein unklarer juristischer Status oder die Verurteilung zum Nichtstun in Flüchtlingsheimen haben einen destabilisierenden Effekt und verhindern die Überwindung des Traumas. Stattdessen ist für eine erfolgreiche psychosoziale Hilfe wichtig, das Gefühl von Sicherheit sowie das Vertrauen in die Zukunft zu stärken und ein grundlegendes Vertrauen wiederherzustellen.

(3) Ein Verständnis für das Gefühl von Diskontinuität und einer zerstörten Identität als Folgen der Traumata ist von außerordentlicher Bedeutung.

(4) Auch wenn die Bearbeitung des Traumas ein lebenslanger Prozess ist, muss eine positive Perspektive auf das Leben bewahrt werden. Methoden zur Bewertung des eigenen Lebens können dabei helfen

- das Leben einer Person ganzheitlich zu betrachten,
- Kontinuität (wieder-) herzustellen,
- sich sowohl der negativen als auch der positiven Erfahrungen bewusst zu werden und die traumatischen Erfahrungen in die Lebensgeschichte und Biografien zu integrieren.

Auch wenn es schmerzhaft und belastend sein kann, die Geschichten von Überlebenden zu hören, ist es die Rolle und Aufgabe der Helfer und Therapeuten, das Leid der Überlebenden zu hören und kennen zu lernen. Das ist ein wichtiger Bestandteil des Heilungsprozesses. Jedoch brauchen Helfer das notwendige Wissen, die Fähigkeiten, professionelle Unterstützung und Erfahrung, um mit der Last der traumatisierenden Erfahrungen, die ihnen berichtet werden, umgehen zu können. (siehe [10. Die Qualifizierung von Helfern](#)).

(5) Eines der wichtigsten Elemente zur Wiederherstellung von Kontinuität ist es, **Gemeinschaften für traumatisierte Menschen und Gruppen zu schaffen**, die die dafür notwendige kontinuierliche **finanzielle und professionelle Unterstützung** erhalten. Nur so können die Stärkung und Belastbarkeit der Personen gefördert, Isolation und (erzwungene) Passivität überwunden werden (siehe [7.4. Sichere Räume](#)).

(6) Die **Kontinuität von Hilfe und Unterstützung** ist besonders dann wichtig, wenn traumatisierte Personen langfristige Unterstützung in der Verarbeitung des Traumas brauchen oder bereits sehr alt sind.

6. Die Bearbeitung von Traumata als langfristiger Prozess: Trauma und Alter

- (1) Überlebende von menschenverusachter kollektiver Gewalt brauchen ihr Leben lang **multimodale Unterstützung** (z.B. psychotherapeutische, soziale, juristische und medizinische). Psychosozialer Betreuungsbedarf kann sich **über das gesamte Leben oder als Reaktion auf einschneidende (entwicklungsbedingte oder traumatische) Ereignisse** verstärken.
- (2) Traumatisierte Menschen aller Altersstufen haben das Recht auf psychosoziale und psychotherapeutische Hilfe. Spezielle Aufmerksamkeit sollte den Bedürfnissen älterer Erwachsener geschenkt werden, die in ihrer Kindheit traumatisierenden Ereignissen ausgesetzt waren und besonders große Schwierigkeiten haben, mit den Herausforderungen des Alters zurechtzukommen, was eine spezielle psychotherapeutische Behandlung erfordert.
- (3) Bei der Arbeit mit **älteren Traumatisierten ist der Zugang zu psychosozialen Diensten** von entscheidender Bedeutung.
- (4) Aufgrund der spezifischen körperlichen und sozialen Herausforderungen werden bei der **Arbeit mit alten Menschen** besondere Qualifikationen und klare Vorstellungen von Alter und Trauma in der Gesellschaft gebraucht, da oft starre Bilder von Alter und Trauma vorherrschen.
- (5) **Manche Traumatisierte suchen erst nach Jahrzehnten Hilfe.** Um darauf vorbereitet zu sein und psychosoziale Hilfe auch Jahre nach dem ursprünglichen Trauma anbieten zu können, müssen Ressourcen dauerhaft zur Verfügung stehen.
- (6) Eine **transgenerationale Übertragung** von traumatischen Erfahrungen kann eine Gesellschaft auch Jahrzehnte nach dem traumatischen Ereignis noch beeinflussen.

7. Sicherheit fördern: Geschützte Räume für die Traumabearbeitung und Gemeinschaften von Traumatisierten und Helfern schaffen

- (1) Geschützte Räume dienen als Brücken, um traumatisierte Menschen und Gruppen besser in die Gesellschaft einzugliedern und sie leichter aus ihrer sozialen Isolation zu befreien.
- (2) Traumatisierte Personen, die ein **ähnliches Trauma** durchlebt haben, können dort zusammenfinden und eine **Selbsthilfegruppe** bilden, in der sie sich mit ihrem Trauma auseinandersetzen, dadurch ihre Isolation durchbrechen, Anerkennung finden und den oft vorherrschenden *Pakt des Schweigens* überwinden. Der *Pakt des Schweigens* bezieht sich auf die Probleme der Überlebenden, über ihre Lebensgeschichten zu sprechen, und er bezieht sich andererseits auf das gesellschaftliche Desinteresse oder die Unfähigkeit, diese bestürzenden Berichte zu hören.

Diese Räume bieten die Möglichkeiten

- für **vertrauliche und geschützte Interaktion** zwischen traumatisierten Personen und ihren Helfern,
- eine **Sprache des Benennens** zu finden, mit der die Schrecken und gleichzeitig die Schönheit, Kraft, der Wert oder die (neue) Bedeutung des Lebens ausgedrückt werden können,
- für die Versinnbildlichung und die Etablierung einer **Trauerkultur**, um Traurigkeit und Leid auszudrücken, um an die Verluste zu erinnern, um den anderen und sich selbst anzuerkennen und zu verstehen.

Diese sicheren Räume können auch denen helfen, die mit traumatisierten Personen arbeiten,

- um mit ihren eigenen spezifischen Bedürfnissen, Stress oder dadurch verursachtem Burnout umzugehen,
- um transkulturelle Dimensionen zu erkennen.

III. STÄRKUNG VON PSYCHOSOZIALEN ASPEKTEN IN DER BEARBEITUNG VON TRAUMATA

8. Selbsthilfe und Befähigung/Empowerment fördern

(1) Ressourcen (finanzielle, professionelle Teams etc.) müssen zur Verfügung gestellt werden und sichere Räume für die Sozialisierung und psychosozialen Aktivitäten geschaffen werden, um die Hilfe zu institutionalisieren und traumatisierte Personen und Gruppen zu fördern. Wenn diese Räume und Ressourcen nicht zur Verfügung gestellt werden, ist dies kontraproduktiv und kann sogar demoralisierend auf die traumatisierten Menschen und Helfer wirken.

(2) Faktoren, die mit der Vulnerabilität einer Bevölkerungsgruppe zusammenhängen, beeinflussen die individuellen Fähigkeiten zur Selbsthilfe und Befähigung.

Voraussetzungen für Selbsthilfe und Stärkung sind zum Beispiel:

- **Bereitstellung genauer Informationen** über den legalen und sozialen Status von gefährdeten/traumatisierten Flüchtlingen (Schaffung einer Zukunftsperspektive),
- **Weitergabe von Informationen** und Kenntnissen über die traumatische Erfahrung (Schaffung von Klarheit über die Situation einer Person),
- **Herstellung von sozialer Sicherheit und niedrigschwellige Angebote**, die Selbstbestimmung erlauben,
- sowie die **Anerkennung von kulturellen Charakteristika**, die den Prozess der Heilung und Selbsthilfe beeinflussen (zum Beispiel Religion und Glauben, soziale Netzwerke).

(3) Die erfolgreiche Unterstützung der Betroffenen, indem deren Isolation durchbrochen wird und sie gestärkt werden, wird sie in die Lage versetzen, Hilfe von anderen anzunehmen und selbst anderen in Not zu helfen, sei es in der eigenen Gemeinschaft oder in anderen Teilen der Gesellschaft.

9. Förderung psychosozialer Aspekte bei der Behandlung von extremen Traumata

(1) Wenn man die Bearbeitung von Traumata in einem breiteren und nicht-pathologischen Kontext betrachtet und dabei das Potential von individueller und gemeinschaftlicher Selbstorganisation und Selbsthilfe anerkennt, werden **psychosoziale und multimodale Ansätze** immer bedeutsamer.

(2) Psychosoziale Aspekte schließen dann nicht nur Beratung und psychotherapeutische Behandlung ein, sondern eine Reihe von sozialen Aktivitäten, die den individuellen Bedürfnissen der traumatisierten Person angepasst sind, zum Beispiel:

- Gruppentreffen
- gemeinschaftliche Zusammenkünfte/Aktivitäten an sicheren Orten, die den Menschen erlauben, über ihre traumatischen und auch nicht-traumatischen Erlebnisse zu sprechen, zu einer angemessenen Zeit, in einer sicheren und akzeptierenden Umgebung,
- generationsübergreifende Veranstaltungen, die der Anerkennung des individuellen Schicksals dienen und zur (Re-) Integration in die Gesellschaft beitragen.

(3) **Kreative Aktivitäten in der Gruppe**, die den Menschen die Möglichkeit geben, ihre Gefühle zu verarbeiten, ihren Körper zu spüren, sich mit der Umwelt und Natur wieder zu vereinen, etwa durch Achtsamkeitsübungen und soziale Aktivitäten wie Singen, Zeichnen, Yoga oder Ausflüge in die Natur.

(4) **Eine Integration von Freiwilligen und der Kontakt zur Gesellschaft des Aufnahmelandes** wird Schranken und Vorurteile zwischen den Überlebenden oder Flüchtlingen und ihren Gemeinschaften sowie der Bevölkerung des Aufnahmelandes verringern.

10. Helfer qualifizieren, Professionalisierung der Hilfe unterstützen

Menschen, deren (intime) Lebensbereiche von extremer Gewalt bedroht waren, sind besonders verletzlich im Angesicht weiterer Bedrohungen. Diese Tatsache muss in jeglichem Interventions- oder Behandlungsmodell berücksichtigt werden; Betroffene müssen geschützt werden. Die kurzfristige Reduzierung der Symptome oder die Offenlegung der traumatischen Vergangenheit müssen Teil eines breiteren, sicheren und unterstützenden Kontextes sein und verbunden werden mit der Stärkung selbstbefähigender Aspekte.

(1) Insofern braucht psychosoziale Arbeit ein **hohes Niveau an Transparenz, Informiertheit, Authentizität und kontext-spezifischem Wissen** über das ursprüngliche Trauma und die folgenden Sequenzen.

(2) **Qualifizierte Therapeuten und Helfer** sollten ausgebildet werden und Kenntnisse über verschiedene Therapieansätze besitzen. Sie müssen die notwendige Unterstützung, gute Bedingungen und einen Ort haben, an dem sie für traumatisierte Menschen genauso da sein können, wie für sich selbst.

(3) **Professionell geführte Zentren** werden gebraucht, die von Experten geprüft, beraten und unterstützt werden.